

Andacht

18. Oktober 2019, Tagung „1000 € jeden Monat? Das Bedingungslose Grundeinkommen im Faktencheck“
Holger Lemme

Auslegung

[Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg](#)

Ein Text, der passend ist für die Andacht während einer Tagung zum Bedingungslosen Grundeinkommen.

Auf den ersten Blick sehen wir den Weinberg – kein Paradies, sondern die Welt, in der Arbeit nötig ist, die von Arbeitern erbracht gegen Bezahlung erbracht wird: Eine Welt der Erwerbsarbeit. Der Lohn für die Arbeit ist ein Denar, ein Silberstück, ein Tagelohn, der für den Tag zum Leben reichte. Wir können ihn als existenzsicherndes Einkommen betrachten.

Kein Hungerlohn, kein Minijob, sondern eine bescheidene und angemessene Bezahlung – deren Höhe im Gleichnis übrigens auch nicht hinterfragt wird.

Ein Grundeinkommen für alle Arbeiter.

Doch was haben Sie dafür geleistet? Die einen haben zwölf, andere neun, sechs, drei und die letzten nur eine Stunde gearbeitet. Sie haben also unterschiedliche Leistung erbracht, für die sie das gleiche Einkommen erhalten haben.

Und so regt sich denn auch bei den Arbeitern das Gerechtigkeitsgefühl. Diejenigen, die den ganzen Tag gearbeitet haben, beschwerten sich, dass sie mit denen gleichgestellt wurden, die nur eine Stunde im Weinberg waren. Doch der Besitzer des Weinbergs verweist auf ihre Vereinbarung über einen Denar Tageslohn und seine Freiheit, den Lohn nach seinen Vorstellungen zu vereinbaren.

So finden wir also die Vorstellung einer Leistungsgerechtigkeit bei den Arbeitern, deren Vorstellung von der Höhe des Lohns sich an den geleisteten Stunden orientiert. Und wir sehen andererseits das Herangehen des Besitzers, dessen Handeln eher der Bedürfnisgerechtigkeit entspricht: jeder soll das bekommen, was sie für den Tag brauchen.

In der Auslegung des Gleichnisses wird im Weinbergbesitzer üblicherweise Gott gesehen, während der Weinberg im Alten Testament häufig für das Volk Israel steht. Die Kirche umfasst also alle, die daran mitarbeiten, die Welt für das Kommen des Reichs Gottes vorzubereiten, egal wann sie damit anfangen. Die Liebe Gottes wird allen zuteil, egal wann sie zum Glauben finden. Den zuletzt Gekommenen wendet sich Gott sogar zuerst zu, doch den Frommen, den Gläubigen der ersten Stunde, wird dennoch nichts genommen. „So werden die Letzten Erste sein und die Ersten Letzte.“

Ein jeder bekommt, was er oder sie braucht.

Doch kommen wir Menschen damit anscheinend nicht so einfach klar. Wir wollen für unsere Leistung eine Wertschätzung erhalten, und wenn wir mehr gearbeitet haben, erwarten wir auch eine höhere Anerkennung. Denn wir definieren uns oft insbesondere über die Unterschiede gegenüber unserer Vergleichsgruppe. In der Wirtschaftsforschung wird vom Positionswettbewerb gesprochen, d.h. von dem Wunsch, seine Position in einer Gruppe durch den Zugang zu knappen Gütern zu untermauern. Das könnten der neueste teure Sportwagen, aber auch ein Selfie mit einem Promi oder die Karten für eine begehrte Operaufführung sein. Auch wenn alle satt zu essen haben oder ein Smartphone besitzen, wollen sich Menschen wenigstens durch exklusive Speisen oder die Marke des Telefons unterscheiden.

Doch ein solcher Wettbewerb produziert immer auch Verlierer.

Demgegenüber steht der Wunsch des Weinbergbesitzers, allen Arbeitern genau den Lohn zu geben, der in damaliger Zeit notwendig war, um eine Familie einen Tag lang ernähren zu können. Das ist aus meiner Sicht die Vision einer Welt, in der nicht der Wettbewerb im Vordergrund steht, in der alle leben können, in der niemand verloren ist.

Vielleicht ist diese Vision, in der es nicht um Erste oder Letzte ginge, noch so fern wie das Reich Gottes.

Aber was hält uns davon ab, einige Schritte in diese Richtung zu gehen? Sollten nicht die zu spät oder zu kurz Gekommenen, die nicht allein für sich sorgen können, zuerst Hilfe und Unterstützung erhalten? Sollten sie sie nicht in der Form und Höhe erhalten, die sie bedürfen? Und sollten sie nicht wissen und spüren, dass dies kein Gnadentat ist, sondern ihr gutes Recht in einer sozial verantwortungsbewussten Gesellschaft?

Damit würden wir in der Nachfolge Jesu stehen, der uns mit dem Gleichnis vor Augen führt, dass eben nicht unsere menschlichen Maßstäbe, sondern gerade ihre Umkehr den Weg zum Reich Gottes ebnet.

„Geben ist seliger denn nehmen.“ So steht es in der Apostelgeschichte und auch auf dem Flyer zu unserer Tagung. In dieser doppelten Zumutung, je nachdem, ob man dieses Wort aus der Perspektive der Steuerzahlerin oder des Grundsicherungs-Empfängers hört, stehen wir und denken über den Sozialstaat, über Freiheit und Arbeit, über das Grundeinkommen und über Gerechtigkeit nach. Ich wünsche uns, dass wir in unseren Debatten darüber vorankommen und uns Wege des sozialen Miteinanders vorstellen können, die sowohl in unserer Zeit funktionieren als auch auf das Reich Gottes verweisen.

Amen.